

Workshop 3: Teaching and Learning about Perpetrators in Multi-Ethnic and Migration Societies

Elke Gryglewski, House of the Wannsee Conference, Berlin

„Historisch-politische Bildung mit Jugendlichen in der Einwanderungsgesellschaft“

1. Wenn man sich die pädagogische Praxis historisch-politischer Bildung – und ich spreche vor allem für und mit Jugendlichen - in der Einwanderungsgesellschaft ansehen möchte, muss man zunächst einen Blick auf den Diskurs der beteiligten Pädagoginnen und Pädagogen werfen. Auffällig ist dabei zunächst, dass wir es mit einem vergleichsweise „jungen“ Diskurs zu tun haben. In der Gedenkstättenlandschaft beispielsweise wird erst seit ca. fünf Jahren über die Frage diskutiert, wie Erinnerung in der Einwanderungsgesellschaft gestaltet werden kann und soll. Schließt man den Geschichtsunterricht in die historisch-politische Bildung mit ein, fällt weiterhin auf, dass der Diskurs weitgehend von Problembeschreibungen gekennzeichnet ist. SchülerInnen nichtdeutscher Herkunft interessierten sich nicht für die deutsche Geschichte, wenn es zur Behandlung des Holocaust komme, seien antisemitische Äußerungen seitens muslimischer SchülerInnen zu hören – eine Aussage, die darüber hinaus verdeutlicht, dass Einwanderungsgesellschaft vielfach mit Menschen türkischer oder arabischer Herkunft assoziiert wird.

2. Die Konzepte, die zur Behandlung der Geschichte des Nationalsozialismus Jugendlichen in der Einwanderungsgesellschaft vorgeschlagen werden, sind vielfältig. Sie reichen von dem Vorschlag, sich in Zusammenhang mit der Geschichte des NS mit allgemeinen Menschenrechtsfragen zu beschäftigen – die Lehren aus dieser Geschichte also nicht mehr streng auf Deutschland zu beschränken -, über Konzepte, die individuelle Handlungsspielräume ins Zentrum der Beschäftigung stellen, bis hin zu Konzepten, die eine Perspektiverweiterung der Beschäftigung mit der Geschichte dahingehend vornehmen, dass die Geschichte der Herkunftsländer vieler SchülerInnen, die bislang eher nicht berücksichtigt wurden (z.B. Türkei, [ehem.] Jugoslawien oder Griechenland), in der Zeit des Nationalsozialismus mit aufgenommen wird. Ein weiterer Vorschlag in der Diskussion ist, auch Migrationsgeschichte zunehmend zum Thema zu machen.

Allen Konzepten gleicht, dass sie ein pädagogisches Angebot für „Andere“ darstellen. Obwohl die SchülerInnen nichtdeutscher Herkunft mehrheitlich bereits in Deutschland geboren wurden, (wenn die Familien als „Gastarbeiter“ nach Deutschland kamen, gehören sie zur dritten in Deutschland lebenden Generation, wenn die Familien als Flüchtlinge kamen, in der Regel zur zweiten Generation), wird im Diskurs wenig davon ausgegangen, dass sie Verhaltensmuster an den Tag legen könnten, die vergleichbar mit denen ihrer sog. deutschen Altersgenossen sind. Mehr noch, sprechen wir nur vom schulischen Bereich, scheint die Diskussion um „nicht interessierte und antisemitische muslimische Schüler/innen“ eine willkommene Ablenkung von nicht interessierten und antisemitischen autochthonen Schüler/innen (und Lehrer/innen) zu sein.

3. Aus Gründen, die weit über den Erinnerungsdiskurs hinaus gehen (Bildungsbenachteiligung, Ausgrenzungserfahrung, soziale Benachteiligung, etc.), kann eine „Reethnisierung“ seitens vieler Jugendlicher nichtdeutscher Herkunft beobachtet werden. So bezeichnen sich z.B. Berliner Jugendliche palästinensischer Herkunft stolz als Palästinenser, obwohl sie mehrheitlich einen deutschen Pass besitzen, da sie von ihrem Umfeld als ‚Araber‘ oder ‚Ausländer‘ bezeichnet werden. Aufgrund dieser „Selbst-Reethnisierung“ reagieren viele Jugendliche nichtdeutscher Herkunft positiv auf pädagogische Konzepte der historisch-politischen Bildung, die auf die Herkunftsländer ihrer Familien eingehen oder sie mit ihren Herkunftsgeschichten wahrnehmen und anerkennen. (Seien es Konzepte, in denen bei der Behandlung der Geschichte des NS auch auf die Geschichte ihrer Herkunftsländer Bezug genommen wird oder bei denen die Jugendlichen sich sowohl mit der deutschen Geschichte, als auch mit der Geschichte ihrer Familien beschäftigen).

Findet eine Wahrnehmung und Anerkennung nicht statt, erleben viele Jugendliche eine Erinnerungskonkurrenz, die im Extremfall zu einer positiven Beurteilung der Täter/innen führen kann. (In Zeiten einer großen medialen Präsenz des Nahost-Konflikts, kann es zu lobenden Äußerungen zu den an „den Juden“ begangenen Verbrechen seitens Schüler/innen insbesondere arabisch-palästinensischer Herkunft, aber auch türkischer Herkunft kommen. Bsp. Merkel Aussage bei Militäroffensive Gaza). Dieses Lob, das eine vermeintliche Distanzlosigkeit zu den Täter/innen

suggeriert, wirft ebenso Fragen auf, wie das auch von Jugendlichen nichtdeutscher Herkunft häufig genutzte Schimpfwort „Du Opfer“.

Diese Ausführungen deuten darauf hin, dass die Diskussion um historisch-politische Bildung für Jugendliche in der Einwanderungsgesellschaft noch so grundsätzlicher Art ist, dass die Frage nach spezifischen Konzepten, zur Auseinandersetzung mit den Täter/innen verfrüht ist. (Im Hinblick auf Erwachsene hat Frau Messerschmidt bereits auf den beziehungsgeschichtlichen Ansatz von Frau Kux hingewiesen.)

Meines Erachtens gilt es, generell eine Antwort bzw. pädagogische Konzepte für historisch-politische Bildung mit Jugendlichen (gleich welcher Herkunft) in der Einwanderungsgesellschaft zu finden. Die Beschäftigung mit den Täter/innen sollte sich dann an anderen Fragestellungen orientieren und nicht nach der Herkunft der Schüler/innen fragen.

- Wie alt sollten Schüler/innen sein, wenn sie sich mit Täterbiografien beschäftigen?
- Welche pädagogischen Ziele werden bei der Beschäftigung mit Täterbiografien verfolgt?
- Was ist der Erkenntnisgewinn bei der Beschäftigung mit Täterbiografien?